

Zum Aktuellen Thema der Arch. Inf. 10, Heft 1, 1987 "Handel"

Uwe Gross

Beobachtungen zur Verbreitung frühmittelalterlicher Keramikgruppen in Südwestdeutschland (1)

Vorweg ist eine Bemerkung unerlässlich, um Mißverständnisse von vornherein zu vermeiden. Es geht im folgenden um Verhältnisse im frühen Mittelalter, einer Zeit also, die durchaus eine eigene Schriftlichkeit aufzuweisen hat. Diese Schriftquellen sagen zwar einiges über verschiedene Güter des täglichen Lebens aus, die Gegenstand von Handels- oder neutraler ausgedrückt: Austauschaktivitäten waren, Keramik wird dabei allerdings bis auf ganz wenige Ausnahmen nicht ausdrücklich erwähnt. Was also an dieser Stelle bezüglich der Keramik, im speziellen der Art und Weise ihrer Verteilung gesagt wird, mußte erst aus den allgemeinen Angaben der Quellen erschlossen werden, deren Hauptinhalte Aussagen zu Besitz- und Rechtsverhältnissen darstellen.

Ausgangspunkt für das hier Vorzutragende waren Beobachtungen, die im Rahmen meiner Dissertation über die mittelalterliche Keramikentwicklung im nördlichen Südwestdeutschland zu machen waren. Bei der kartierungsmäßigen Erfassung aller durch Autopsie oder aus der Literatur bekanntgewordenen Materialien des späteren ersten Jahrtausends war zunächst einmal aufgefallen, daß die beiden Warenarten, an denen man Fernhandel mit Keramik in karolingischer und ottonischer Zeit erkennen zu können glaubte, nämlich "Badorf" und "Pingsdorf", im Raum zwischen Oberrhein, Schwäbischer Alb und Neckar überhaupt nicht ("Badorf") bzw. nur in sehr geringen Quantitäten ("Pingsdorf") vorkommen. Des weiteren trat nach und nach klarer zutage, daß in Südwestdeutschland heimische Keramikgruppen dieser Zeit, zusammengefaßt unter der Bezeichnung "ältere, gelbtonige Drehscheibenware", innerhalb des Arbeitsgebietes "eigentümliche" Verbreitungsmuster (Zitat M. Schulze) zeigten.

Der Blick auf eine Gesamtkarte der "älteren, gelbtonigen Drehscheibenware" des 7. bis frühen 9. Jh. (Grabfunde und rollstempelverzierte Exemplare) zeigt Massierungen entlang des nördlichen Oberrheins und am mittleren Neckar einschließlich des östlichen Kraichgaurandes und der Kocher-Jagst-Region (Abb. 1). Das Ausdünnen nach Süden hin, aber noch weit vor der Schwäbischen Alb, wird erst dann wirklich augenfällig, stellt man eine Kartierung der rauhwandigen Drehscheibenware gegenüber, welche in Donzdorf bei Göppingen hergestellt wurde (Abb. 2). Aber auch nach dieser "Konfrontation", die ja einfach nur die fast völlige gegenseitige Ausschließlichkeit zweier (partiell) gleichzeitiger Produkte zum Ausdruck bringen könnte, ist noch nicht die volle Information gegeben. Dies ist dann der Fall, trägt man bei beiden gezeigten Karten jeweils den Verlauf der sog. fränkisch-alamannischen Stammesgrenze, nach zwei markanten Erhebungen in ihrem Verlauf auch

Hornisgrinde-Hesselberg-"Linie" genannt, ein. Diese erst in einer Urkunde des 12. Jh. expressis verbis genannte, aus den weit älteren Bistumsgrenzen (Straßburg, Worms, Speyer, Würzburg auf fränkischer, Konstanz und Augsburg auf alamannischer Seite) aber für das Frühmittelalter gesicherte Scheidelinie trennt die Vorkommensgebiete der beiden genannten Keramikgruppen mit einiger Deutlichkeit.

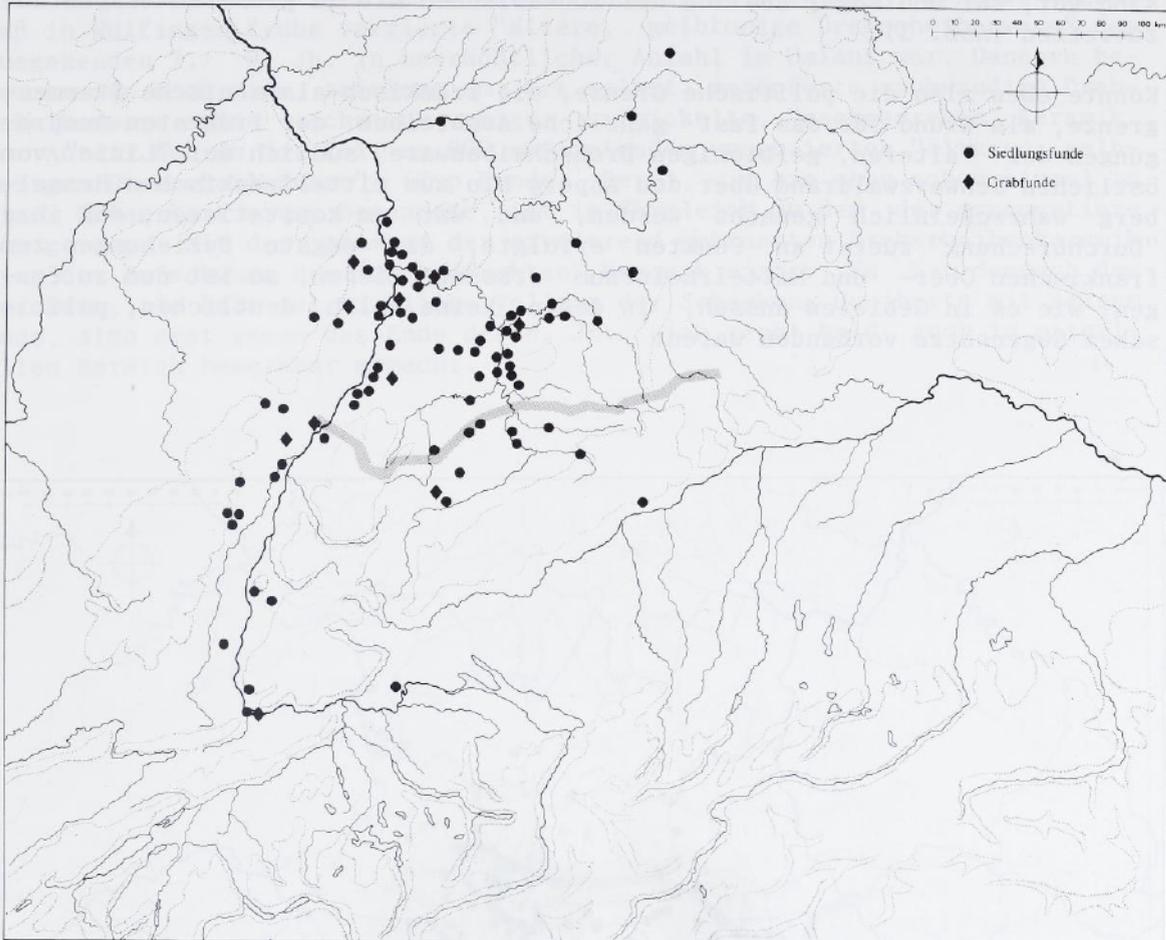


Abb. 1

Von den wenigen Fundpunkten der "älteren, gelbtonigen Drehscheibenware" südlich dieser Grenze haben nur zwei mehr als Einzelscherben vorzuweisen. Im Falle von Esslingen (Grabung Stadtpfarrkirche St. Dionysius) besagt die historische Überlieferung, Abt Fulrad von St. Denis habe eine "cella" von einem alamannischen Adeligen namens Hafti um 770 erhalten, um sie wenig später testamentarisch seinem eigenen Kloster zu vermachen. Noch lange bevor die Untersuchungen G.P. Fehrigs 1960-1963 stattfanden, hatte der Historiker J. Fleckenstein die Bedeutung der Person Fulrads wie des Platzes Esslingen bei den karolingischen Bemühungen um die Wieder-Eingliederung Bayerns in das fränkische Reich in der zweiten Hälfte des 8. Jh. gewürdigt.

Der zweite Ort innerhalb der Alamannia mit zahlreichen Hinterlassenschaften der "älteren, gelbtonigen Drehscheibenware" ist die Wüstung Sülchen vor den Toren Rottenburgs, Kr. Tübingen. Auch hier ist größere Bedeutung gesichert, da Sülchen Hauptort des frühmittelalterlichen Sülchgaues war; die Nennung

von Königsbesitz an diesem Platz für die salische Zeit wird allgemein als sehr später Hinweis auf einen sehr viel älteren, fränkischen Königshof gewertet.

Mit zunehmender Dauer der Wiederzugehörigkeit Alamanniens zum karolingischen Imperium dringt die "ältere, gelbtonige Drehscheibenware" weiter nach Süden vor. Die Formen, welche für das 9. Jh. ff. namhaft gemacht werden können (Gefäße mit schrägem, oft innen gekehlttem Rand = Typ Runder Berg) sind vor, auf und sogar südlich der Schwäbischen Alb in größeren Mengen anzutreffen (Abb. 3).

Konnte eben also die politische Grenze, die fränkisch-alamannische Stammesgrenze, als Grund für das fast gänzliche Ausbleiben der frühesten Ausprägungen der "älteren, gelbtonigen Drehscheibenware" südlich der "Linie" vom östlichen Schwarzwaldrand über den Asperg hin zum mittelfränkischen Hesselberg wahrscheinlich gemacht werden, und war zu konstatieren, daß ihre "Durchbrechung" zuerst an Punkten erfolgte, die engste Beziehungen zum fränkischen Ober- und Mittelrheinraum erkennen ließen, so ist nun zu fragen, wie es in Gebieten aussah, in denen keine solch deutlichen, politischen Gegensätze vorhanden waren.

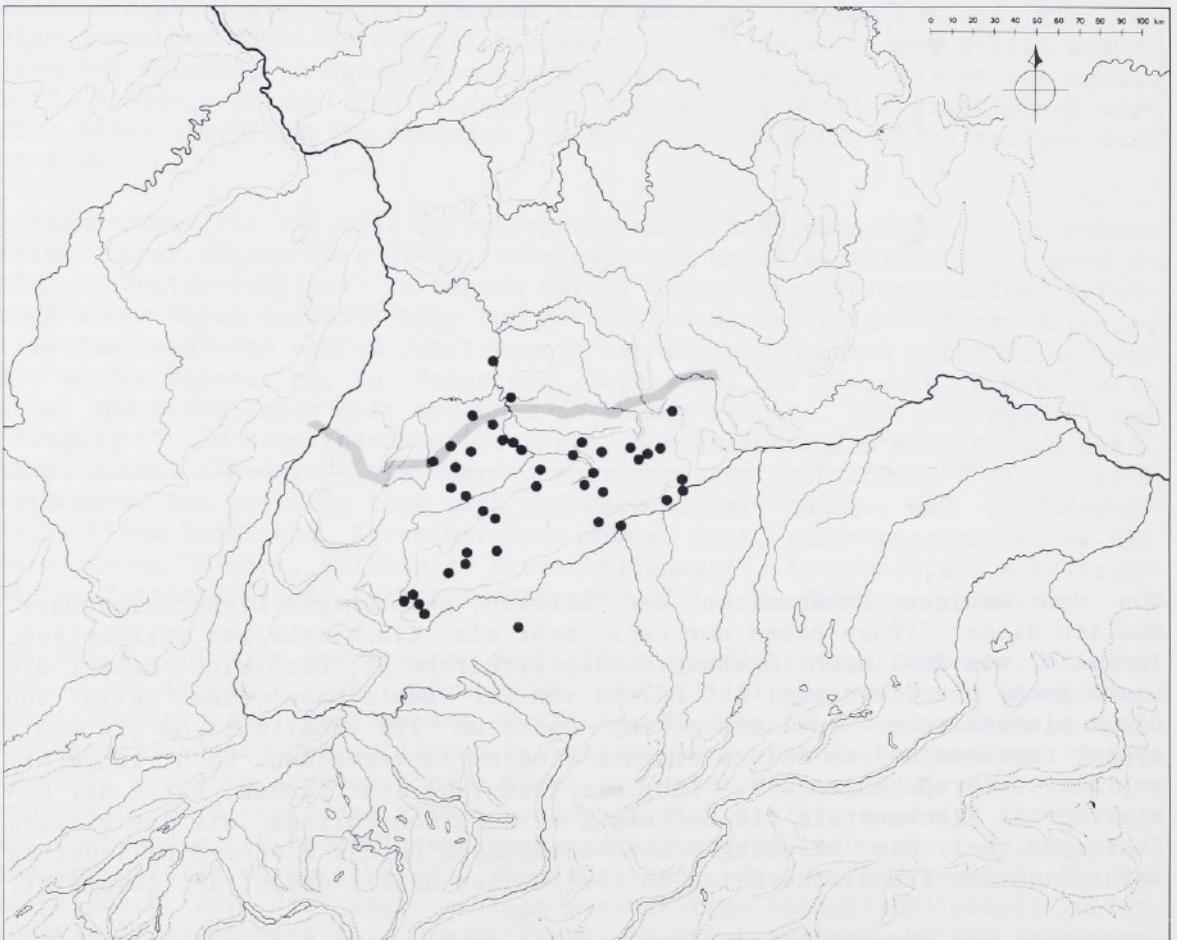


Abb. 2

Als Beispiel bietet sich hier zuerst die in den sechziger Jahren umfassend großflächig, wenn auch nicht vollständig erforschte Wüstung Wülfigen bei Forchtenberg am Kocher an. Die Überlieferung setzt uns davon in Kenntnis, daß ein Graf Cunibert in der Zeit zwischen 749 und 794 seinen Besitz an diesem Ort dem Kloster Fulda übertrug. Dieses trat, des vorbehaltenen Nutzungsrechtes auf Lebenszeit wegen, wohl erst in den neunziger Jahren wirklich die Nachfolge des Grafen an.

Die Bestandsaufnahme des keramischen Fundmaterials durch M. Schulze ergab, daß in Wülfigen frühe verzierte "ältere, gelbtonige Drehscheibenware" des ausgehenden 7./ 8. Jh. in beträchtlicher Anzahl im Umlauf war. Daneben benutzte man noch eine zeitlang am Ort selbst getöpferte rauhwandige Drehscheibenware sowie technisch weniger entwickelte, "nachgedrehte" Keramik. Der Anteil der ab der Zeit um 800 auftretenden unverzierten "älteren, gelbtonigen Drehscheibenware" (Typ Runder Berg), wie sie eben schon einmal in einer Gesamtkartierung begegnete, ist im Vergleich zu dem der ornamentierten gering. Mit der Abnahme der oxydierend gebrannten Drehscheibenkeramik ging der Aufschwung der "nachgedrehten" Keramik einher. Es hat demnach den Anschein, als habe der wirkliche Vollzug der Schenkung Cuniberts mit seinem Tode, also erst gegen das Ende des 8. Jh., sich recht bald auch im materiellen Bereich bemerkbar gemacht.

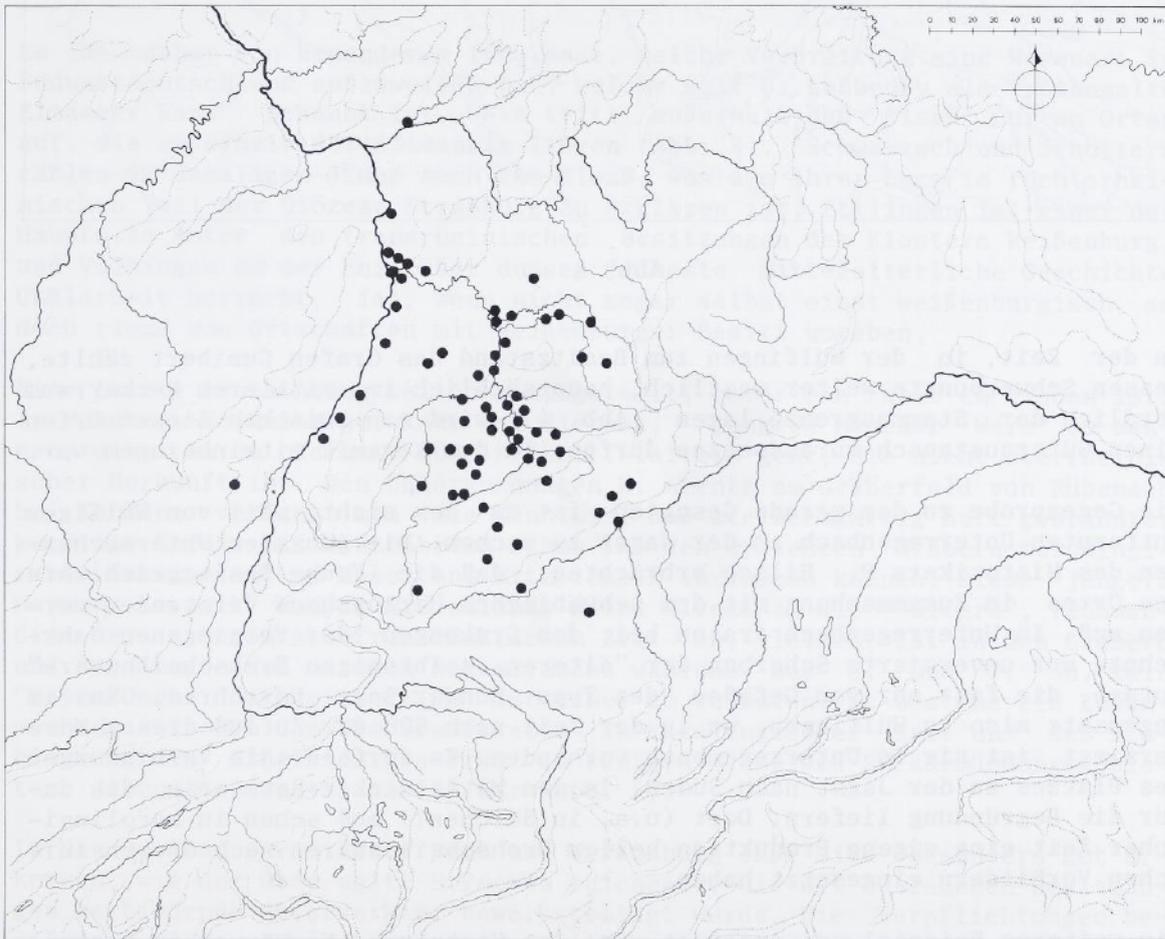


Abb. 3

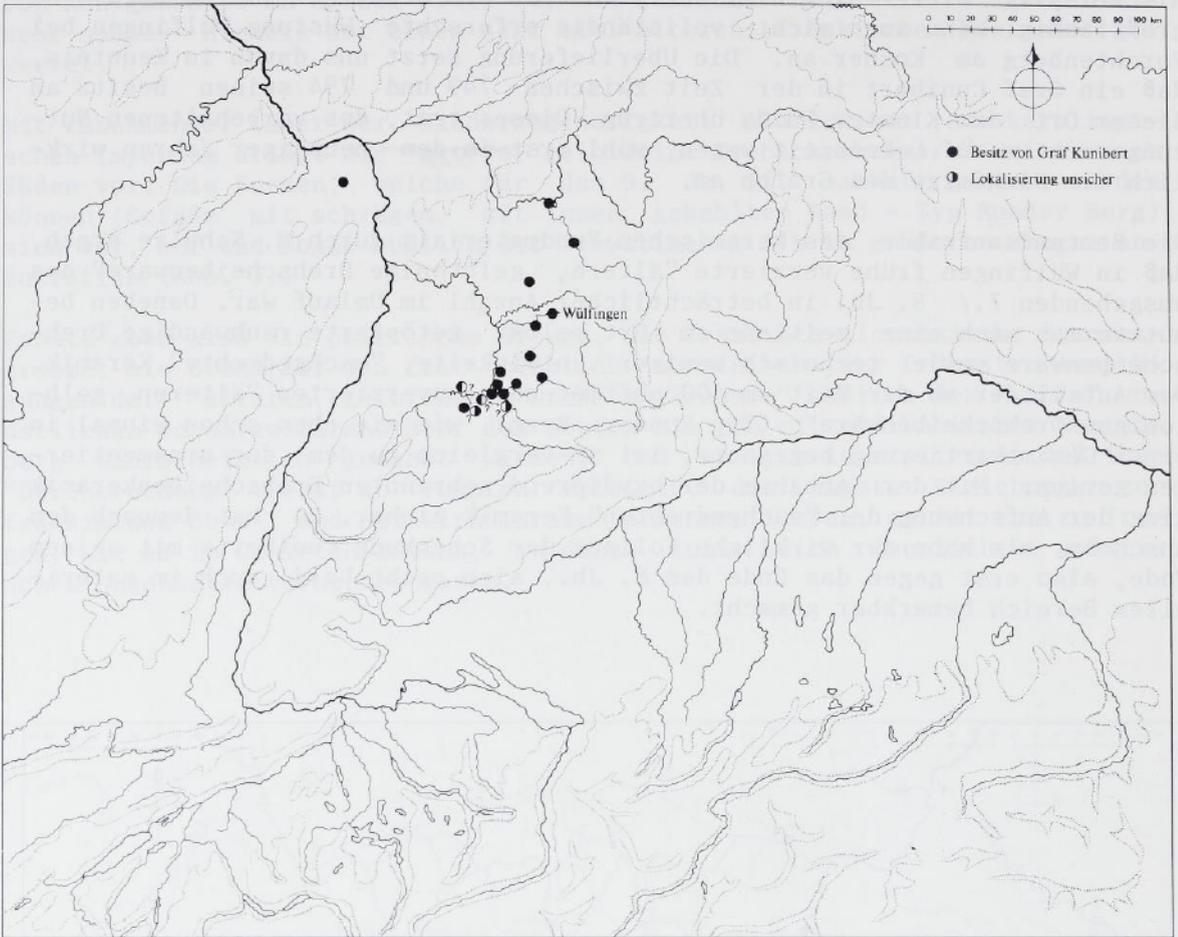


Abb. 4

In der Zeit, in der Wülfigen zum Besitzstand des Grafen Cunibert zählte, dessen Schwerpunkte weiter westlich, hauptsächlich im mittleren Neckarraum nördlich der Stammesgrenze lagen (Abb. 4), wird man zwischen diesen Orten einen Gütertausch voraussetzen dürfen, in den Keramik miteinbezogen war.

Die Gegenprobe zu dem gerade Gesagten ist an dem nicht weit von Wülfigen entfernten Unterregenbach an der Jagst zu machen. Die jüngsten Untersuchungen des Historikers P. Hilsch erbrachten, daß die frühe Besitzgeschichte des Ortes im Zusammenhang mit dem schwäbischen Herzogshaus verstanden werden muß. In Unterregenbach traten bei den Grabungen der vergangenen Jahrzehnte nur unverzierte Scherben der "älteren, gelbtonigen Drehscheibenware" zutage, die fast nur von Gefäßen des Typs Runder Berg herrühren. Ganz im Gegensatz also zu Wülfigen, wo in der Zeit nach 800 der Zufluß dieser Ware versiegt, ist sie in Unterregenbach vorhanden. Es dürften die Verbindungen des Platzes an der Jagst nach Süden, in den Mittelnecker-Raum sein, die dafür die Begründung liefern. Dort (u.a. in Sülchen?) muß schon in karolingischer Zeit eine eigene Produktion heller Drehscheibenwaren nach oberrheinischen Vorbildern eingesetzt haben.

Ein weiteres Beispiel sei angefügt, um der Vermutung Nachdruck zu verleihen, es seien die herrschaftlichen Bindungen, die regionsübergreifenden besitzmäßigen Verknüpfungen, die das Auftreten von Keramik weitab ihres Entstehungsgebietes erklären können.

1971 konnte in Fuchsstadt nahe Hammelburg/Unterfranken eine frühmittelalterliche Grube untersucht werden, aus der überwiegend Fragmente der "älteren, gelbtonigen Drehscheibenware" geborgen wurden. Ein Blick auf die Verbreitungskarte (Abb. 1) läßt sofort die "abseitige" Lage des Fundortes erkennen. Die Geschichtsforschung weiß allerdings schon lange, daß entlang des Mittellaufes der fränkischen Saale mehrere Besitzungen des (heute elsässischen) Klosters Weißenburg liegen, welche mit den thüringischen Gütern der Abtei zusammenhängen.

Was vorhin schon bei den Ausführungen über die Stammesgrenze hätte angefügt werden können, hat auch hier noch seinen Platz, da es wiederum direkt das Kloster Weißenburg betrifft. Den Landeshistorikern ist bereits früh aufgefallen, daß sich die Schenkungen an diese geistliche Institution engstens an die Stammesgrenze anlehnen, sie jedoch in keinem einzigen Fall überschreiten (Seiler 1959, Karte III). Da Weißenburg zu einem nicht sicher festzulegenden Datum, zweifellos aber noch in der zweiten Hälfte des 7. Jh. gegründet wurde, gilt es als sehr wahrscheinlich, daß seiner Expansion in den ersten Jahrzehnten des Bestehens durch die besagte Hornisgrinde-Asperg-Hesselberg-Grenze Einhalt geboten wurde. Nach Mitte des 8. Jh., als diese Grenze mit der Einvernahme der Alamannia ihre unmittelbar politische Bedeutung verloren hatte, ist zahlreicher Besitz im Neckarland und auf der Schwäbischen Alb an die erst im Verlauf des 8. Jh. gegründeten fränkischen Klöster Lorsch und Fulda gelangt, Weißenburg wurde in diesen Regionen nicht mehr bedacht.

Es ist daher von besonderem Interesse, welche Verbreitung eine Warenart in Südwestdeutschland aufzuweisen hat, welche seit U. Lobbedey als "rotbemalte Elsässer Ware" bekannt ist. Sie tritt außerhalb des Elsaß' nur an Orten auf, die außerhalb der Alamannia liegen (Abb. 3). Schwarzach und Schutterern zählen im damaligen Sinne noch zum Elsaß, was aus ihrer Lage im rechtsrheinischen Teil der Diözese Straßburg zu erklären ist. Ettlingen ist einer der Hauptorte unter den transrheinischen Besitzungen des Klosters Weißenburg, und Vaihingen an der Enz, über dessen früheste mittelalterliche Geschichte Unklarheit herrscht, ist, wenn nicht sogar selbst einst weißenburgisch, so doch rings von Ortschaften mit Weißenburger Besitz umgeben.

Eine letzte Beobachtung sei noch mitgeteilt, bevor ein Fazit zu ziehen ist. Im Mannheim-Heidelberger Raum ist die sog. "jüngere Mayener Ware" zu nennen, wenn es um Keramik des Frühmittelalters geht, die nicht oberrheinischer Herkunft ist. Den Untersuchungen H. Aments am Gräberfeld von Rübenach bei Koblenz verdankt man die Kenntnis, daß steinzeugartig hart gebrannte, kugelige Gefäße mit Linsenböden schon in den spätesten Gräbern merowingischer Nekropolen an Mosel und Mittelrhein vorkommen können. Diese "jüngere Mayener Keramik" knüpft hierzulande nicht direkt an die "ältere", rauhwandige der spätrömisch-frühfränkischen Zeit an, vielmehr ist in den Gräbern und Siedlungen des unteren Neckarlandes während des 6. und 7. Jh. kein "Mayen" mehr nachweisbar. Es ist daher zu vermuten, es bestehe ein Zusammenhang zwischen dem Wiederauftreten in karolingischer Zeit und der Etablierung des Eifelklosters Prüm an einigen Orten des Neckarmündungsgebietes, deren wichtigster Altrip war (Abb. 5).

In den Quellen der Klöster Prüm und Weißenburg läßt sich besonders gut erkennen, wie der über weite Strecken reichende, die oft entlegenen Besitzungen verbindende Güterverkehr bewerkstelligt wurde. Die Verpflichtungen bestimmter Klosterleute bestand darin, in gewissen Zeitabständen entweder das Mutterkloster direkt aufzusuchen oder aber nähergelegene Plätze, gewissermaßen "Relaisstationen", an denen die zu transportierenden Waren (auf dem Weg zum Kloster meist die fälligen Abgaben) zur Weiterleitung umgeladen

wurden. Auf diese Weise könnten regelmäßig Töpfereiprodukte, als Waren an sich oder als Behältnisse für andere Erzeugnisse, über große Distanzen verbracht worden sein. Gerade die besondere Qualität der "jüngeren Mayener Ware", ihre steinzeugartige Härte, die sie als normale Küchenkeramik wegen der Gefahr des Reißens beim Abkühlen gar nicht verwendbar machte, wirft die Frage auf, ob hier nicht vielleicht die Transportbehälter für das Salz faßbar werden, das die Abtei Prüm in den lothringischen Orten Vic und Marsal dank königlicher Schenkungen mehrerer Pfannen gewann und vielerorts zum Verkauf brachte.

Die eben vorgeführten Beispiele für die vielfach erkennbaren Verknüpfungen zwischen den Vorkommen bestimmter Keramik und der Anwesenheit überregional bedeutender Faktoren, in unseren Fällen meist karolingische Reichsabteien, machen es meiner Ansicht nach wahrscheinlich, daß die herrschaftlichen Strukturen die maßgeblichen Faktoren für die großflächige Keramikverteilung waren. Wie groß jeweils der Anteil der Keramik war, die nur zu Verpackungszwecken weite Distanzen vom Herstellungsort zurücklegte, und solcher, die primär als Geschirr erstanden wurde, ist nicht zu entscheiden. Hier macht sich negativ bemerkbar, daß der "Geschirrsatz" noch nicht über die Grundformen Topf und Kanne hinaus entwickelt ist.

Die Kontrollfunktionen, die ganz besonders die großen geistlichen Grundherrschaften an Plätzen ausübten, über die sie oft über kurz oder lang das Marktrecht erhielten, werden dafür gesorgt haben, daß fremde Töpfereierzeugnisse als solche gar nicht, oder aber nur unter erheblichen Einschränkungen, zum Verkauf gelangten. Als Beispiel für einen solchen Ort sei hier aus der näheren Umgebung Heidelbergs Wiesloch genannt. Dieser Platz ging seit der Zeit um 800 sukzessive in den Besitz des Klosters Lorsch über, das dann im Jahre 965 eines der frühesten Marktprivilegien erhielt. Es ist sicher alles andere als Zufall, daß einer der wenigen Töpferöfen des Frühmittelalters vor wenigen Jahren gerade in einem Neubaugebiet von Wiesloch aufgedeckt werden konnte.

So betrachtet, wird verständlich, warum "Badorf" und "Pingsdorf" keine Rolle in Südwestdeutschland spielen, und "Mayen" gerade nur dort anzutreffen ist, wo auch Besitz des Eifelklosters Prüm nachgewiesen werden kann.

Der Anreiz, trotz vorhandener Widrigkeiten in Gestalt von Zollabgaben Geschirr weiträumig zu verhandeln, entsteht erst im späten Mittelalter. Erst das Steinzeug war seit dem 13. Jh. den einheimischen Warenarten qualitätsmäßig so überlegen, daß mit großen Käuferzahlen trotz hoher Preise, die ja u.a. die zu entrichtenden Zölle und Marktgebühren aufzufangen hatten, zu rechnen war. Es macht sich dabei zusätzlich ganz wesentlich bemerkbar, daß nach 1200 erstmals wieder seit römischer Zeit eine Erweiterung des bis dahin immer stärker reduzierten Formenschatzes zu konstatieren ist. Ein neu erwachtes Repräsentationsbedürfnis, das von adeligen Tafeln auf bürgerliche Tische ausstrahlte, konnte keramisch am besten mit Steinzeug befriedigt werden. In den Jahrhunderten zuvor, die bei der Geschirrkemik fast ausschließlich Kannen und Töpfe aufzuweisen hatten, welche den gestellten Anforderungen genauso gut gerecht wurden wie fremde Erzeugnisse, war Fernhandel nicht lukrativ.

Zum Abschluß dieser Ausführungen sei noch an einem der wenigen Beispiele für umfangreichere naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Frage der Herkunft mittelalterlicher Siedlungskeramik gezeigt, wie man sich wohl im allgemeinen die Versorgung mit Töpfereierzeugnissen vorzustellen hat. Die petrographischen Analysen der verschiedenen Keramikgruppen des 7. bis 10. Jh. aus der Saline Bad Nauheim machen deutlich, daß die Entstehungsregionen aller Warenarten kaum weiter als 50-60 km Luftlinie vom Ort der Verwendung

entfernt waren. Nach dem oben schon Gesagten paßt es gut ins Bild, daß als bedeutendster Grundherr und möglicher Betreiber der Saline das kaum 50 km südlicher gelegene Kloster Seligenstadt am Main ermittelt werden konnte.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden: Die angeführten archäologischen Befunde in Kombination mit den Aussagen der schriftlichen Quellen lassen auf starke grundherrschaftliche Einflußnahme auf die Verbreitung frühmittelalterlicher Keramik schließen. Freier Handel, getragen von umherziehenden, uneingeschränkt beweglichen Händlern oder auch wandernde, ortsungebundene Töpfer sind wenig wahrscheinlich. Aber nicht nur die Verteilung, auch die Produktion von Keramik muß spätestens in karolingisch-ottonischer Zeit großmaßstäblich organisiert gewesen sein. Dies ist für den hier betrachteten Raum nur aus den Funden zu erschließen, im Vorgebirgsraum, der Badorf-Pingsdorfer "Töpfereilandschaft" dagegen an einer Vielzahl von Produktionsstätten selbst abzulesen, für die besitzgeschichtliche Zusammenhänge mit dem kölnischen Erzbistum nachzuweisen waren.

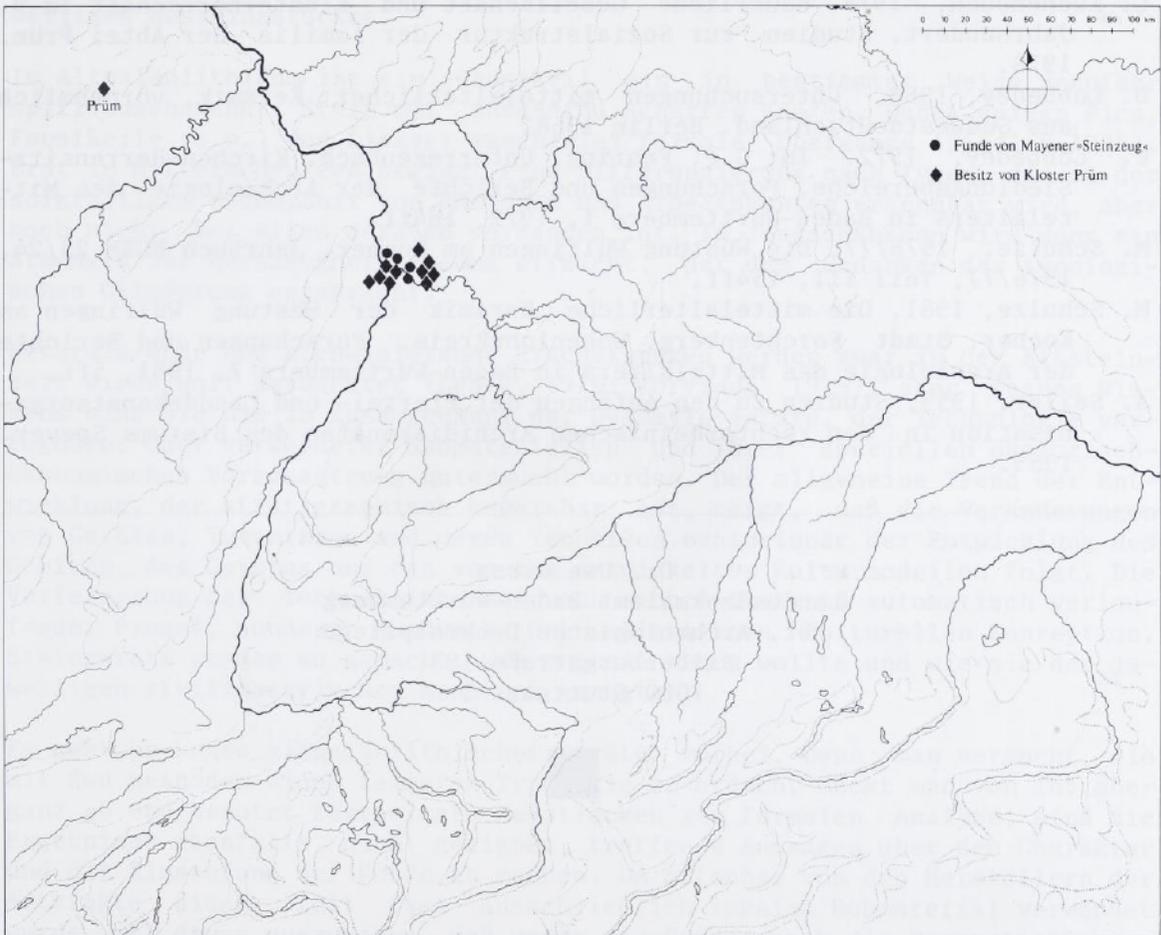


Abb. 5

Anmerkung

(1) Schriftliche Fassung eines Vortrages, gehalten auf der Jahrestagung 1987 der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Heidelberg.

Ausgewählte Literatur

- U. Gross, 1985, Bemerkungen zur mittelalterlichen Keramikentwicklung im Raum zwischen Schwäbischer Alb und Neckarmündung. Dissertation Heidelberg 1985.
- P. Hilsche, 1983, Regenbach und die Schenkung der Kaiserin Gisela. Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 42, 1983, 52ff.
- W. Hübener u. U. Lobbedey, 1964, Zur Struktur der Keramik in der späten Merowingerzeit. Bonner Jahrbücher 164, 1964, 88ff.
- W. Janssen, 1983, Gewerbliche Produktion des Mittelalters als Wirtschaftsfaktor im ländlichen Raum. In: H. Jankuhn, W. Janssen, R. Schmidt-Wiegandt u. H. Tiefenbach (Hrsg.), Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Berichte über die Kolloquien der Kommission für Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1977-1980. 1983, 317ff.
- J. Kerkhoff u. G.F. Nüske, Besitz karolingischer Reichsabteien um 900. Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Karte VIII,2 (mit Beiwort).
- L. Kuchenbuch, 1978, Bäuerliche Gesellschaft und Klosterherrschaft im 9. Jahrhundert. Studien zur Sozialstruktur der familia der Abtei Prüm. 1978.
- U. Lobbedey, 1968, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland. Berlin 1968.
- U. Lobbedey, 1972. In: G.P. Fehring, Unterregenbach. Kirchen-Herrensitz-Siedlungsbereiche. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1, 1972, 184ff.
- M. Schulze, 1976/77, Die Wüstung Wülfigen am Kocher. Jahrbuch RGZM 23/24, 1976/77, Teil III, 154ff.
- M. Schulze, 1981, Die mittelalterliche Keramik der Wüstung Wülfigen am Kocher, Stadt Forchtenberg, Hohenlohekreis. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 7, 1981, 5ff.
- A. Seiler, 1959, Studien zu den Anfängen der Pfarrei- und Landdekanatsorganisation in den rechtsrheinischen Archidiakonaten des Bistums Speyer. 1959.

Dr. Uwe Gross
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Abt. Archäologische Denkmalpflege
Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1

